

## 4 Abschied vom Opfermythos?

„Für ein Land, eine Gesellschaft, eine Gruppe oder ein Individuum wird die Auseinandersetzung mit einer schwierigen Vergangenheit zu einer Entdeckungsreise. Diese Reise führt durch stürmische Gewässer zwischen den Felsen der Amnesie und den Klippen der Hypermnesie hindurch. Ihr Ziel sollten jedoch die ruhigen Gewässer dahinter sein – die Gewässer der Mesomnesie.“

Timothy Garton Ash, 2001

In der Diskussion um den Film „Shoah“, in dem der französische Filmemacher Claude Lanzmann den Vorwurf des moralischen Versagens gegenüber der polnischen Gesellschaft erhebt, wird die polnische Selbstwahrnehmung als Helden- und Opfergemeinschaft nicht thematisiert. Wie die Analyse gezeigt hat, wird der Angriff des Regisseurs auf das polnische Identitätskonzept weitgehend einhellig zurückgewiesen. Die mythische Überzeugung, wonach Polen sich in Vergangenheit und Gegenwart in der Rolle des Opfers befunden hat und keine Schuld auf sich geladen haben kann, verfügt im Jahre 1985 noch über ein breites gesellschaftliches Fundament und wird von nahezu allen gesellschaftlichen Schichten und politischen Gruppierungen getragen.

Der Beitrag Jan Błoński und die anschließende Debatte im *Tygodnik Powszechny* stellen auch unter diesem Aspekt einen Durchbruch dar, denn erstmals wird im Jahre 1987 in einer offiziellen Tageszeitung das bisherige Selbstverständnis als Opfergemeinschaft infrage gestellt.

### 4.1 Von der Błoński- bis zur Jedwabne-Diskussion

Der Krakauer Literaturwissenschaftler Jan Błoński thematisiert in seinem Artikel „Arme Polen blicken aufs Ghetto“ nicht nur die Frage der moralischer Schuld oder des mangelnden Widerstandes, sondern auch das polnische Selbstverständnis als Opfergemeinschaft:

„Die Sorge um den ‚guten Namen‘ steckt in all unseren privaten und, viel mehr noch, in den öffentlichen Äußerungen. Mit anderen Worten, wir möchten moralische Pluspunkte sammeln, wenn wir über die Vergangenheit reden. Auch wenn wir andere verurteilen, wir selbst möchten über – oder außerhalb – jeglicher Verurteilungen stehen. Wir wollen gänzlich von einer Anklage ausgenommen sein, wollen vollkommen sauber dastehen. Wir wollen auch – und ausschließlich – Opfer sein...“<sup>1</sup>

---

1 Błoński (11.01.1987).

Diese Sorge um den guten Ruf gehe einher mit Angst: „Die Angst verzerrt und verfälscht unsere Sicht der Vergangenheit, was unsere Gesprächspartner sofort spüren... Wir wollen mit der Ungeheuerlichkeit nichts zu tun haben, fühlen aber, dass sie uns doch irgendwie besudelt, ‚entehrt‘. Deshalb wollen wir über all das lieber nicht sprechen. Oder wir äußern uns nur, um die Anklage anzuweisen. Eine Anklage, die nicht oft erhoben wird, doch gleichsam in der Luft hängt.“<sup>2</sup>

Jan Błoński ist der Ansicht, dass das polnische Selbstverständnis als Opfergemeinschaft zu einer ständigen Verteidigungshaltung und der Abwehr von Schuld führe. Die eigene Wahrnehmung als Opfer ließe sich nicht mit dem Eingeständnis von moralischer oder aktiver Schuld an der Judenvernichtung vereinbaren, sodass die polnische Gesellschaft die Frage der Judenvernichtung stets verdränge oder tabuisiere. Auf Dauer könne sie der Anklage jedoch nicht entgehen:

„Wir fürchten den Maulwurf, der an unserem Gewissen nagt. Und ich denke, wir werden ihn nicht vertreiben können. Zumindest nicht dadurch, dass wir die Vergangenheit vergessen oder ihr gegenüber eine Verteidigungshaltung einnehmen. Wir müssen uns offen und ehrlich der Frage der Mitverantwortung stellen.“<sup>3</sup>

Jan Błoński fordert in seinem Beitrag explizit den Abschied von dem polnischen Opfermythos. Seiner Ansicht nach verhindere die Überzeugung, sich stets in der Rolle des unschuldigen Opfers zu befinden, eine objektive Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und dem Aspekt der Schuld, die Polen im Hinblick auf die nationalsozialistische Judenvernichtung auf sich geladen habe. Auf Dauer könne die polnische Gesellschaft den quälenden Fragen des eigenen Gewissens jedoch nicht entgehen und müsse sich daher von der mythischen Überzeugung ewiger Unschuld lösen.

Für diese ungeheuerliche, erstmalig in der offiziellen polnischen Presse erhobene Forderung erntet der Literaturwissenschaftler nicht nur Kritik, sondern stößt bei einer Reihe von Autoren auch auf Zustimmung. Jerzy Turowicz stellt zum Ende seines Beitrags im *Tygodnik Powszechny* „Polnische Rechte und jüdische Rechte“ fest:

„Und wenn diese unsere Diskussion zu einer gemeinsamen Gewissensprüfung beiträgt, zum Verwerfen des Schemas, dass wir absolut unschuldig sind, solange wir Opfer waren, wenn sie zu einer Vertiefung unserer moralischen Sensibilität beiträgt, dann heißt das, dass diese Diskussion notwendig war.“<sup>4</sup>

Jerzy Turowicz setzt sich äußerst kritisch mit der polnischen Selbstwahrnehmung als Helden- und Opfergemeinschaft auseinander. Er ist der Ansicht, dass die mythische Überzeugung ewiger Unschuld Polen daran hindert, sich den

---

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Turowicz (05.04.1987).

Fragen der moralischen Schuld und Verantwortung für die nationalsozialistische Judenvernichtung zu stellen. Aus diesem Grunde begrüßt er den Beitrag des Krakauer Literaturwissenschaftlers, den er als notwendigen Schritt betrachtet, um sich kritisch mit dem eigenen Selbstverständnis als Opfergemeinschaft zu beschäftigen. Der Herausgeber des *Tygodnik Powszechny* ist bereit, diesen Weg im Rahmen seiner Möglichkeiten zu unterstützen:

„Darum werden wir trotz der Forderungen einiger unserer Leser noch mehr als einmal im ‚Tygodnik‘ über das polnisch-jüdische und das christlich-jüdische Problem schreiben.“<sup>5</sup>

Jerzy Turowicz spricht sich gegen die bisherige Verdrängung der Probleme und für einen offensiven Umgang mit Aspekten der Schuld im polnisch-jüdischen Verhältnis aus. Der Diskussion, die um den Beitrag Jan Błońskis geführt wird, räumt er dabei einen großen Stellenwert ein. Seiner Ansicht nach ist es möglich, dass sich Polen mithilfe dieser Diskussion von dem identitätsstiftenden Opfermythos lösen und einen realistischen Blick auf die eigene Vergangenheit entwickeln kann.

Mit dem polnischen Selbstverständnis als Helden- und Opfergemeinschaft und dessen Auswirkungen auf das polnisch-jüdische Verhältnis beschäftigt sich auch der jüdische Publizist Stanisław Krajewski. In dem Gespräch mit der Journalistin Ewa Berberysz erklärt er:

„Polen betrachten sich selbst als Opfer der Geschichte. Sie können nicht den Gedanken ertragen, dass jemand anders mehr gelitten haben könnte als sie selbst, denn die Polen sind die Opfer – und damit Ende.“<sup>6</sup>

Aus diesem Grunde könnten die Polen auch nicht weniger als die Juden gelitten oder ihnen Leid zugefügt haben, denn ein Opfer könne nicht das Leiden eines anderen verursachen.<sup>7</sup> Krajewski führt diese Art des Denkens auf den polnischen Messianismus zurück, der zu einer Betrachtung der Juden als Fremde und Feinde geführt habe. Die Polen würden sich wie die Juden als „auserwähltes Volk“ fühlen, die nicht in einem Land koexistieren könnten, oder wie Krajewski es in den Worten eines Freundes formuliert: „Wie können wir (in Polen) nicht Antisemiten sein – es ist kein Platz für zwei auserwählte Nationen im selben Land.“<sup>8</sup>

Stanisław Krajewski thematisiert in seinem Beitrag das ähnliche Selbstverständnis von Polen und Juden. Beide fühlen sich gleichermaßen als von Gott „auserwähltes Volk“. Vor diesem Hintergrund müsse es zwangsläufig zu Kon-

---

5 Ebd.

6 Czarna Dziura (05.04.1987).

7 Stanisław Krajewski spricht hier die scheinbare Unvereinbarkeit von Opfer- und Täterrolle an, die zu einer Negierung jeglicher Schuld von Seiten desjenigen führt, der sich selbst als Opfer begreift.

8 Ebd.

flikten kommen, da zwei Völker nicht gleichzeitig von Gott auserwählt sein und damit die moralische Überlegenheit für sich beanspruchen könnten. Krajewski ist daher der Ansicht, dass sich Polen von der mythischen Überzeugung ewiger Unschuld lösen muss, um die Probleme in den polnisch-jüdischen Beziehungen bereinigen zu können.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich bereits im Jahre 1987 eine Reihe von Autoren mit dem polnischen Selbstverständnis als Helden- und Opfergemeinschaft beschäftigt: Nicht nur Jan Błoński, sondern auch Jerzy Turowicz und Stanisław Krajewski setzen sich kritisch mit dem polnischen Opfermythos auseinander und sehen hierin eine der Hauptursachen für die Schwierigkeiten im polnisch-jüdischen Verhältnis und im Umgang Polens mit seiner Vergangenheit. Noch vor der politischen Wende, die zu einem Wegfall ideologischer Leitsätze und verordneter Geschichtsbezüge führt, stellen Teile der intellektuellen Elite das nationale Identitätskonzept Polens als Helden- und Opfergemeinschaft auf den Prüfstand.

In der Diskussion um den Beitrag Michał Cichys, der im Januar 1994 in der *Gazeta Wyborcza* erscheint, wird der polnische Opfermythos kaum thematisiert. Lediglich der Herausgeber der Zeitung, Adam Michnik, beschäftigt sich in seinem Vorwort zu dem Artikel „Polen und Juden – schwarze Kapitel des Aufstands“ mit diesem Aspekt der Debatte. Dabei stellt er fest, dass die Erinnerung an die Kämpfer des Warschauer Aufstands „Teil des polnischen Heiligtums“ geworden sei:

Nach dem Krieg nahm die kollektive Erinnerung, was sehr menschlich ist, eine Auswahl aus den Ereignissen vor. Helden wurden in Erinnerung behalten, und vergessen wurde all das Wertlose im Leben des Menschen. Wir betrachten uns selbst als unschuldige Opfer der fremden Gewalt und Gemeinheit. Von einer wirklichen politischen oder historischen Debatte konnte in einer Welt des totalitären Terrors und der totalitären Propaganda keine Rede sein. [...] Die Aufdeckung schwarzer Kapitel der eigenen Vergangenheit führte zu Schockreaktionen, denn diese Vergangenheit sollte unbefleckt, rein und heroisch sein.<sup>9</sup>

Adam Michnik weist in seinem Beitrag auf den immanenten Prozess des Erinnerns und Vergessens in einem kollektiven Gedächtnis hin. Erinnert wird, was sich in einen sinnhaften und identitätsstiftenden Bezugsrahmen einordnen lässt; vergessen wird, was sich in der Gegenwart als schmerzhaft, sperrig oder unbrauchbar erwiesen hat. Die Erinnerung an die Heldentaten der Heimatarmee bestätigt das polnische Identitätskonzept als Helden- und Opfergemeinschaft und kann in einen sinnhaften Bezugsrahmen eingeordnet werden. Für die Erinnerung an gewaltsame Übergriffe und Verfehlungen von AK-Soldaten lässt sich

---

<sup>9</sup> Michnik, Adam (29./30.01.1994): Polacy – Żydzi. Czarne karty powstania. [Polen und Juden. Schwarze Kapitel des Warschauer Aufstands.] In: *Gazeta Wyborcza*.

dagegen kein passender „Rahmen“ finden. Der Vorwurf, die Helden der Heimaarmee hätten unschuldige Juden während des Aufstands ermordet, lässt sich nicht mit dem bisherigen Selbstverständnis als reiner, unschuldiger Opfergemeinschaft vereinbaren – oder um es verkürzt zu formulieren: Ein Märtyrer kann nicht gleichzeitig Täter sein. Es lässt sich somit kein Bezugsrahmen für diese Erinnerung finden. Demnach fordert Adam Michnik in seinem Beitrag eine Korrektur des kollektiven Gedächtnisses und eine Abkehr von dem bisherigen Identitätskonzept als Helden- und Opfergemeinschaft.

Michnik betrachtet diesen Prozess der kollektiven Neuorientierung als notwendigen Teil der Demokratisierung des Landes und sieht in den öffentlichen Konflikten über die schmerzhaften Kapitel der polnischen Vergangenheit eine Art „Teststreifen“ für die Demokratiefähigkeit des Landes. Er ist der Überzeugung, „dass die Fähigkeit, sich mit den schwarzen Episoden des eigenen Erbes auseinanderzusetzen, für jede Nation eine demokratische Reifeprüfung ist. Meiner Meinung nach sind die Polen reif für die Demokratie, und das bedeutet, dass sie ein Recht auf die vollständige Wahrheit über ihre eigene Vergangenheit haben.“<sup>10</sup>

Diese Aufforderung wird jedoch im weiteren Verlaufe der Diskussion nicht aufgegriffen. Mitte der 1990er Jahre ist Polen mit den unmittelbaren Folgen des Transformationsprozesses beschäftigt, sodass offenbar nur wenig Raum für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Identitätskonzept zur Verfügung steht.

Sechs Jahre später wird das polnische Selbstverständnis als Helden- und Opfergemeinschaft besonders intensiv diskutiert. Jan Tomasz Gross stellt bereits in der Einleitung seines Buches „Nachbarn“ fest, dass sich das Pogrom von Jedwabne nicht mit den Kategorien Täter-, Opfer- und Zuschauerrolle beschreiben ließe.<sup>11</sup> Nach seiner Darstellung waren die Polen im Zweiten Weltkrieg nicht nur Opfer des sowjetischen Terrors und der nationalsozialistischen Besatzungsherrschaft, sondern sind im Sommer 1941 in Jedwabne und anderen Orten des Landes selbst zu Tätern geworden.

Diese Rollenzuschreibung lässt sich nicht mit dem bisherigen Identitätskonzept vereinbaren, in dem sich kein passender „Rahmen“ für die Erinnerung an ein schuldhaftes Verhalten der polnischen Bevölkerung finden lässt. Vor diesem Hintergrund enthält die öffentliche Bekanntmachung des Massakers von Jedwabne bereits die implizite Aufforderung an die polnische Gesellschaft, sich von der mythischen Überzeugung ewiger Unschuld zu lösen und die Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges aus der Helden- und Opferperspektive zu korrigieren.

Jan Tomasz Gross ist der Ansicht, dass die polnische Gesellschaft zehn Jahre nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft in der Lage ist, diesen Schritt zu

---

<sup>10</sup> Michnik (29./30.01.1994).

<sup>11</sup> Vgl. Gross (2001b), S. 20.

vollziehen. Er formuliert zum Abschluss seines Buches die Überzeugung, „dass wir eine Schwelle erreicht haben, an der die neue Generation, die in Polen mit Redefreiheit und politischen Freiheiten aufgewachsen ist, bereit sein wird, sich der ungeschminkten Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen während des Krieges zu stellen“.<sup>12</sup>

In der nachfolgenden Debatte, die sein Buch in der polnischen Öffentlichkeit auslöst, bekräftigt Jan Tomasz Gross diese Ansicht. Er stellt in seinem Artikel „Das Kopfkissen von Frau Marx“ fest, dass die Katastrophe der jüdischen Vernichtung in Polen weder beweint noch durchlebt worden sei.<sup>13</sup> Über Jahrzehnte habe die polnische Gesellschaft diese Ereignisse verdrängt, um auf diese Weise die eigene Wahrnehmung als Helden- und Leidensgemeinschaft zu schützen. Das Pogrom vom Sommer 1941 zwingt die polnische Gesellschaft jedoch zum Umdenken.

Mit den Konsequenzen dieser Tat werden wir nur fertig werden können, wenn wir die eigene Geschichte einer tiefgehenden Reflexion unterziehen. [...] Wir müssen unsere schwierige Geschichte aus eigener Kraft mit unserem Selbstbild in Einklang bringen. Wir müssen die kollektive Biographie verstehen, die uns über Generationen hinweg verbindet. Denn nicht das, was andere über uns sagen, ist wirklich wichtig, sondern wie wir uns selbst mit der Vergangenheit konfrontieren.<sup>14</sup>

Der Autor von „Nachbarn“ betrachtet die öffentliche Bekanntgabe des Pogroms von Jedwabne als Herausforderung für die polnische Gesellschaft. Sein Ziel ist es, dass die begangene Schuld nicht länger verdrängt wird, sondern als Teil der eigenen Vergangenheit angenommen und das Selbstbild als Helden- und Opfergemeinschaft korrigiert wird. „Es geht mir darum, dass die Aufarbeitung des Erbes, das der Zweite Weltkrieg in den polnisch-jüdischen Beziehungen hinterlassen hat, von uns vor allem eine geistige Evolution einfordert, und nicht einen neuen Eintrag in die Grundbücher. Eine Rechentafel hilft hier nicht viel, wir werden wohl eher auf die Tafel mit den zehn Geboten zurückgreifen müssen.“<sup>15</sup>

Der Autor wendet sich explizit gegen den immer wieder, vor allem von nationalistischer und konservativer Seite erhobenen Vorwurf, das Pogrom von Jedwabne sei in erster Linie bekannt gemacht worden, um jüdische Besitzansprüche in Polen durchzusetzen. Ihm geht es nach eigenen Worten nicht um die Wieder-

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 122.

<sup>13</sup> Ähnlich äußert sich Jan Tomasz Gross in einer Diskussionsrunde: „Diese jüdische Katastrophe während des Krieges haben wir nicht durchlebt und beweint. Ich möchte glauben, dass der Fall Jedwabne hier eine Änderung bringen wird, weil er so unerhört dramatisch ist.“ Aussagen von Gross in dem Artikel: Jedwabne, 10 lipca 1941 (03.03.2001). Zit. n. Transodra 23, S. 173.

<sup>14</sup> Gross (11.02.2001). Zit. n. Transodra 23, S. 139.

<sup>15</sup> Ebd., S. 141.

herstellung ursprünglicher Besitzverhältnisse oder finanzielle Entschädigungen der jüdischen Opfer und ihrer Nachfahren, sondern um eine „geistige Evolution“ in Polen. Er will erreichen, dass sich die polnische Gesellschaft von der mythischen Überzeugung ewiger Unschuld löst und einen realistischen Blick auf die eigene Vergangenheit entwickelt. Dabei spricht Gross den Polen Mut zu, sich dieser Herausforderung zu stellen, denn nicht die Tat vom 10. Juli 1941 entscheide über das Ansehen des Landes in der Welt, sondern der zukünftige Umgang mit dieser Schuld. „Und auch wenn das paradox klingt: Jedwabe eröffnet uns die Chance, in der Frage der polnisch-jüdischen Beziehungen Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen – unter der Bedingung, dass wir das Wissen über diese Tragödie mit Demut und Verantwortungsgefühl aufnehmen.“<sup>16</sup>

Jan Tomasz Gross formuliert in seinem Buch „Nachbarn“ und den nachfolgenden Beiträgen klare Erwartungen gegenüber der polnischen Gesellschaft: Seiner Ansicht nach sollte das neu erworbene Wissen über die Geschehnisse vom Sommer 1941 dazu führen, dass sich Polen vom identitätsstiftenden Opfermythos löst und ein neues Selbstverständnis jenseits der Helden- und Opferrolle entwickelt.<sup>17</sup> Durch die Art der Veröffentlichung zeigt er, dass er der polnischen Gesellschaft zutraut, diesen Schritt in einem Prozess der öffentlichen Auseinandersetzung zu vollziehen. Zehn Jahre nach dem Ende der kommunistischen Diktatur sind die Polen seiner Meinung nach in der Lage, den aufgezeigten Widerspruch in Form einer öffentlichen Diskussion aufzulösen und ihr Selbstbild mit dem begangenen Unrecht in Einklang zu bringen.

In der politisch gemäßigten Presse wird diese Herausforderung angenommen und die Auswirkungen des Pogroms von Jedwabne auf das polnische Selbstverständnis als Helden- und Opfergemeinschaft wiederholt diskutiert. Jan Oniszcuk stellt in der Łomżaer Wochenzeitung *Kontakty* fest, dass Polen lange Zeit von der eigenen Unschuld gegenüber den polnischen Juden überzeugt gewesen sei.<sup>18</sup> Der in Bremen lehrende Historiker Zdzisław Krasnodębski betrachtet „Nachbarn“ als „ein wichtiges und den polnischen Leser schmerzendes Buch“. Es widerlege endgültig „die bequeme und das Gewissen beruhigende Überzeugung, die Polen seien nur Zeugen, niemals aber Täter der an den Juden begangenen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges gewesen“.<sup>19</sup>

Besonders intensiv beschäftigt sich Adam Michnik mit der polnischen Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges aus der Helden- und Opferperspektive. Er

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 141.

<sup>17</sup> Es vergeht ein Jahr zwischen der Veröffentlichung in Polen und der Herausgabe des Buches in den Vereinigten Staaten.

<sup>18</sup> Vgl. Oniszcuk (18.02.2001). Zit. n. *Transodra* 23, S. 143.

<sup>19</sup> Krasnodębski (02/2001). Zit. n. *Transodra* 23, S. 148.

erläutert in seinem Beitrag „Der Schock von Jedwabne“, wie Polen zunächst dem nationalsozialistischen Terror und anschließend den sowjetischen Kommunisten ausgeliefert worden sei. „Diese historische Entwicklung prägte die polnische Sicht der eigenen Geschichte: Polen war stets unschuldiges und ehrenhaftes Opfer feindlicher Gewalt und fremder Intrigen.“<sup>20</sup> Nach dem Krieg hätten der stalinistische Terror und der weiterhin vorherrschende Antisemitismus dazu geführt, dass die Erfahrungen der Shoah in Polen nicht aufgearbeitet worden seien. Das Buch von Jan Tomasz Gross sei aus diesem Grunde ein Schock für die polnische Gesellschaft gewesen: „Der gewöhnliche polnische Leser konnte nicht glauben, dass so etwas wie in Jedwabne möglich war. Ich muss bekennen, dass auch ich es nicht glauben konnte, und zuerst die Meinung vertrat, dass mein Freund Jan Tomasz Gross einer Fälschung zum Opfer gefallen sei. Aber der Mord in Jedwabne, dem ein bestialischer Pogrom vorausgegangen war, fand tatsächlich statt. Es muss das kollektive Bewusstsein der Polen belasten – und auch mein individuelles.“<sup>21</sup>

Adam Michnik führt in seinem Beitrag aus, dass der polnische Opfermythos über ein breites gesellschaftliches Fundament verfüge, das durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges weiter vertieft worden sei. Dabei stellt er klar, dass er selbst von der polnischen Unschuld überzeugt gewesen sei. Aus diesem Grunde habe die Aufdeckung des Pogroms von Jedwabne auch für ihn einen Schock dargestellt. Durch diese Art der Darstellung einer persönlichen Betroffenheit versucht der Herausgeber der *Gazeta Wyborcza*, seiner Argumentation eine besondere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Auf diese Weise vermeidet er, als Teil der geistigen – jüdischen – Elite des Landes zu erscheinen, die der polnischen Gesellschaft von oben bzw. von außen einen Prozess des geistigen Umdenkens verordnet. Michnik stellt sich als Teil der polnischen Gesellschaft dar und muss sich ebenso wie „der gewöhnliche polnische Leser“ für die Geschehnisse in Jedwabne verantwortlich fühlen und sein eigenes Bild der polnischen Vergangenheit korrigieren.

Die polnische Philosophin und Publizistin Halina Bortnowska lässt in dem Beitrag „Wenn der Nachbarn keinen Namen hat“ ebenfalls ihre persönlichen Überzeugungen mit einfließen. Sie stellt fest, dass sie selbst lange Zeit von der polnischen Unschuld überzeugt gewesen sei. „Diese Überzeugung war ein Paradigma und also ein grundlegendes, nicht hinterfragtes Prinzip meiner Betrachtungsweise der polnisch-jüdischen Beziehungen und der neuesten Geschichte.“<sup>22</sup>

Dieses „Paradigma der Unschuld“ ist ihrer Ansicht nach tief im polnischen Geschichtsbild verwurzelt und habe zu einer Externalisierung der Schuld geführt: „Insbesondere haben wir uns daran gewöhnt, an der Vernichtung der Juden keine

<sup>20</sup> Michnik (16./17.03.2001). Zit. n. *Transodra* 23, S. 201.

<sup>21</sup> Ebd., S. 204.

<sup>22</sup> Bortnowska (27./28.01.2001). Zit. n. *Transodra* 23, S. 122.

Schuld zu tragen, alle, auch ‚unsere Antisemiten‘, die Juden zwar nicht mochten, sie aber doch retteten, was umso bewundernswerter war.“<sup>23</sup> Diese Überzeugung von der eigenen Unschuld sei jedoch durch das Buch von Jan Tomasz Gross zerstört worden. Sie selbst sei stets der Ansicht gewesen, dass es zwar Antisemitismus in Polen gegeben habe, dieser jedoch nichts mit der Judenvernichtung zu tun gehabt habe. Nun sei Polen von der Furcht erfasst worden, es könnte noch weitere solcher Orte gegeben haben. Neben der Aufklärung der Geschichte sei es notwendig, „sich mit den Menschen zu befassen, die gegen den Antisemitismus nicht immun sind“. Ihnen müsste gezeigt werden, „daß sie mit ihrer giftigen Ladung unerwünscht sind“.<sup>24</sup>

Auch Janusz A. Majcherek ist der Überzeugung, dass die polnische Selbstwahrnehmung als Opfergemeinschaft zu einer Abwehr von Schuld geführt habe. Der Journalist und wissenschaftliche Mitarbeiter der Pädagogischen Akademie in Krakau stellt in seinem Beitrag für den *Tygodnik Powszechny* fest, dass die übliche Erwiderung auf kritische Anmerkungen zu der polnischen Geschichte in der Berufung auf die altpolnische Toleranz und Gastfreundschaft sowie die moralische Überlegenheit Polens gegenüber den übermächtigen Nachbarn bestanden hätte. „Daher kommt das spezifisch polnische, historische Monopol, Opfer des Unrechts zu sein und jegliches Böse auf Fremde abzuwälzen. Die Infragestellung dieses Rufs der Polen wird als Beweis der Undankbarkeit derer verstanden, die von der polnischen Toleranz und Gastfreundschaft profitierten, oder als Bestreben der Unterdrücker Polens, die eigene Schuld zu verwischen.“<sup>25</sup>

Janusz A. Majcherek ist ebenso wie Halina Bortnowska der Meinung, dass Polen sich der eigenen Vergangenheit stellen und die schmerzhaften Kapitel darin aufarbeiten sollte. Obwohl in den letzten Jahren eine Reihe von Verbrechen aufgedeckt worden sei, die Polen an ihren deutschen, ukrainischen oder jüdischen Mitbürgern begangen hätten, sind diese Ereignisse nach Ansicht Majchereks bislang nicht aufgearbeitet worden. Lange Jahre nach dem Krieg habe es gute Gründe gegeben, diese dunklen Seiten der polnischen Geschichte nicht aufzudecken, denn sie hätten propagandistisch zur Rechtfertigung des aufgezwungenen Regimes genutzt werden können. Doch solche Befürchtungen seien seit mehr als zehn Jahren hinfällig:

„Jetzt ist für die Polen die Zeit der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit gekommen. Die tiefgehende und kritische Revision der polnischen Geschichte ist vonnöten, damit man aus ihr Lehren ziehen kann, die nützlicher sind als

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 122.

<sup>24</sup> Ebd., S. 124.

<sup>25</sup> Majcherek, Janusz (25.03.2001): Ciemne karty polskiej historii. [Die dunklen Seiten der polnischen Geschichte.] In: *Tygodnik Powszechny*. Zit. n. *Transodra* 23, S. 206–210, hier S. 206.

die naive Erquickung der Herzen mit stereotypen Phrasen. Nur aus der wahren Geschichte kann man etwas lernen. Verlogenheit gegenüber der Vergangenheit führt zu einem Leben in der Lüge heute.“<sup>26</sup>

Die Sozialpsychologin Krystyna Skarżyńska geht sogar soweit, die Selbstwahrnehmung als Opfer als eine Ursache für den Ausbruch von Gewalt zu betrachten. Sie stellt in ihrem Beitrag „Kollektive Vorstellung, gemeinsame Schuld“ fest, dass Polen und Juden sich gleichermaßen in der Rolle des Opfers sehen würden. Dabei hätten Forschungen gezeigt, „dass wir unsere nationalen Leiden als eine Art des speziellen Einsatzes oder einer Investition betrachten, aufgrund derer wir höhere Ansprüche an die Welt stellen können als andere“. Und weiter führt sie aus: „Wir halten uns für außergewöhnlich, wir schreiben uns die moralischen Verdienste und einen besonderen Beitrag um das Schicksal der Welt zu. Das nehmen wir in uns wahr und das mögen wir.“<sup>27</sup> Diese Form der Selbstwahrnehmung führe dazu, eine Aufteilung in „Wir“ und die „Fremden“ vorzunehmen, wobei den eigenen Landsleuten nur positive, den Fremden ausschließlich negative Eigenschaften zugeschrieben werden würden. Vorurteile und Aggressionen wären die Folgen dieser Wahrnehmung.

Ebenso wie Halina Bortnowska und Janusz A. Majcherek beschäftigt sich eine Reihe von Autoren mit der Frage, welche Konsequenzen aus der Aufdeckung der Geschehnisse vom Sommer 1941 und der damit verbundenen Zerstörung des polnischen Opfermythos zu ziehen sind.

Die Soziologin Hanna Świda-Ziemia erklärt:

Ich bin der Meinung, dass es eine moralische Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit über Jedwabne anzunehmen und einige symbolische Gesten zu vollziehen, die das Vergangene abschließen sollen. Dieser Bewusstseinschock sollte vor allem aber zur Quelle von Reflexionen werden, die alles das umwerten, was bisher bagatellisiert wurde. [...] Der Schock, den die Information über Jedwabne hervorgerufen hat, sollte ein neues Kapitel unseres Selbstverständnisses eröffnen.<sup>28</sup>

Noch weitergehende Konsequenzen fordert Marcin Król, der Herausgeber der Zeitung *Res Publica Nowa*. Er ist der Ansicht, dass durch das Buch von Jan Tomasz Gross nicht nur die Selbstwahrnehmung als Opfer, sondern das gesamte polnische Identitätskonzept zerstört worden sei:

Wenn es wieder eine Gemeinschaft geben sollte, die man als ‚Polentum‘ oder ‚Vaterland‘ bezeichnet, dann muss man sie von neuem aufbauen – auf Ruinen. Und bei diesem Wie-

<sup>26</sup> Ebd., S. 210.

<sup>27</sup> Skarżyńska (25./26.12.2000).

<sup>28</sup> Świda-Ziemia (12.04.2001). Zit. n. *Transodra* 23, S. 238.

deraufbau werden jene Bestandteile des gemeinschaftlichen Gedächtnisses und der Vorstellungskraft nichts mehr helfen, die bisher gut funktioniert haben: die Romantik, die ‚Umwandlung der Brotesser in Engel‘ [...], die Erinnerung der Generation unserer Eltern und Großeltern an die Zeit der Heimatarmee und dieser ganze Traditionstypus.<sup>29</sup>

Król fordert, nicht auf die „befreiende, kathartische Macht der Wahrheit zu hoffen“. Er setzt vielmehr auf eine umfassende Erziehungsarbeit: „Es bleibt wohl nur die große, aber kontinuierliche, alltägliche Mühe der Umerziehung und Resozialisierung der ganzen Gesellschaft, uns einbezogen, denn bei sich selbst muss man anfangen.“<sup>30</sup>

Eine große Anzahl von Kritikern in der politisch-gemäßigten Presse ist der Überzeugung, dass mit dem Buch „Nachbarn“ der polnische Opfermythos zerstört worden sei. Die mythische Überzeugung, wonach Polen als Opfer fremder Mächte und ausländischer Intrigen stets unschuldig gewesen sei und keine moralische oder aktive Schuld auf sich geladen habe, ließe sich seit der Aufdeckung der Geschehnisse vom 10. Juli 1941 nicht länger aufrecht erhalten. Wie das Buch von Jan Tomasz Gross gezeigt habe, seien die Polen in Jedwabne Opfer und Täter zugleich gewesen. Die Kritiker verlangen, die schwierigen Kapitel der polnischen Vergangenheit aufzuarbeiten, die polnisch-jüdischen Beziehungen zu verbessern und den Antisemitismus entschieden zu bekämpfen. Einige von ihnen, wie Hanna Świda-Ziemia oder Marcin Król, führen diesen Gedanken konsequent zu Ende und fordern, Abschied von dem bisherigen Identitätskonzept zu nehmen und ein neues Kapitel im polnischen Selbstverständnis zu eröffnen. Offen bleibt jedoch, wie sich die polnische Gesellschaft zukünftig definieren könnte. Marcin Król stellt fest, dass die bisherige Identitätskonstruktion durch das Buch „Nachbarn“ zerstört worden sei und alle bisherigen Elemente, die das polnische Selbstverständnis geprägt hätten, nicht länger verwendet werden könnten. Unbeantwortet bleibt jedoch die Frage, was aus diesen Ruinen entstehen und welche Elemente hier zukünftig eine tragende Rolle spielen könnten.

Die Kritik an dem polnischen Opfermythos wird hingegen nicht von allen Diskussionsteilnehmern geteilt. So sind auch in der politisch-gemäßigten Presse Beiträge zu finden, die davor warnen, die Geschichte des nationalen Ruhmes durch die Kapitel begangener Schuld ersetzen zu wollen, wie sie in den vergangenen Jahren wiederholt in der polnischen Öffentlichkeit thematisiert worden seien.

Ein Beispiel für diese Art der Darstellung ist der Artikel des Historikers Andrzej Nowak, der im August 2001 in der *Rzeczpospolita* erscheint. Unter

---

<sup>29</sup> Król, Marcin (07/2001): *Pamięć i historia*. [Gedächtnis und Geschichte.] In: *Res Publica Nowa*. Zit. n. *Transodra* 23, S. 307–315, hier S. 307f.

<sup>30</sup> Ebd., S. 308.

der Überschrift „Westerplatte oder Jedwabne“ schildert er die gegenwärtige Debatte als ein „Gefecht zwischen der Geschichte des nationalen Ruhms und der Geschichte der nationalen Schande“. <sup>31</sup> In seiner historischen Bildung habe der Zweite Weltkrieg als Bestätigung dafür gegolten, dass Polen sich „verhältnismäßig am anständigsten“ verhalten habe und oft „geradezu heldenhaft aus dieser historischen Prüfung aller historischen Nationen hervorgegangen“ <sup>32</sup> sei. Diese Wahrnehmung werde durch die Arbeit des IPN, der wichtigsten historischen Bildungseinrichtung in Polen, und die Darstellung in den Massenmedien in den letzten Jahren zunehmend untergraben. Nach Ansicht Nowaks handelt es sich hierbei nicht um eine historische Wahrheitsfindung, sondern um die Suche nach der nationalen Schande. Die hier infrage gestellten Symbole des Helden- und Opfertums im Zweiten Weltkrieg gehörten seiner Ansicht nach nicht „in die Requisitenkammer der ‚bequemen Kostüme‘ der Polen, sondern sie sind Teil der historischen Wahrheit und wiegen in der Bilanz des Zweiten Weltkrieges mehr als die heutzutage so modische Geschichte der Kollaboration oder der angeblichen Beteiligung der Polen an der Vernichtung der Juden. Das sollten die für die historische Bildungsarbeit in Polen verantwortlichen Institutionen nicht vergessen.“ <sup>33</sup>

Deutlich zurückhaltender äußert sich der Historiker Tomasz Szarota in der *Rzeczpospolita*. Unter der Überschrift „Rauch über Jedwabne“ wendet er sich gegen die Darstellung von Halina Bortnowska und erklärt:

Eine andere These begegnete mir in einem Artikel in der *Gazeta Wyborcza*: Die Polen seien von der Idee ihrer eigenen Unschuld besessen. Die Polen sind meiner Meinung nach aber eher von ihrer Heldenhaftigkeit und ihrem Märtyrertum besessen als von ihrer absoluten Unschuld. Unsere Gesellschaft hat sich zweifellos jahrelang ein idealisiertes Bild von Krieg und Besatzung geschaffen. Diese Idealisierung war einfach überlebensnotwendig. Das Bild des kämpfenden, heldenhaften und am stärksten leidenden Volkes, das trotz seiner Verdienste zum Verlieren verdammt ist, war unerhört wichtig. Nach 1989 konnte man der Geschichte die Stirn bieten, ihr in die Augen sehen, anerkennen, dass es Schandflecken in unserer Geschichte gibt, worüber wir jetzt aber den Mut haben zu reden. <sup>34</sup>

Tomasz Szarota betrachtet den Opfermythos als eine Art Überlebenstechnik, die die polnische Gesellschaft gebraucht habe, um die Erfahrungen des Krieges und der Besatzung zu bewältigen. Diese Idealisierung der Vergangenheit aus der Helden- und Opferperspektive benötige sie seit der politischen Wende nicht mehr und könne sich den dunklen Kapiteln der eigenen Vergangenheit stellen.

<sup>31</sup> Nowak, Andrzej (01.08.2001): Westerplatte czy Jedwabne. [Westerplatte oder Jedwabne.] In: *Rzeczpospolita*. Zit. n. *Transodra* 23, S. 354–357, hier S. 356.

<sup>32</sup> Ebd., S. 355.

<sup>33</sup> Ebd., S. 357.

<sup>34</sup> Zalesiński (02.02.2001). Zit. n. *Transodra* 23, S. 137.

Tomasz Szarota befürchtet nicht wie sein Kollege Andrzej Nowak, dass der polnische Opfermythos durch einen Mythos der Täterschaft ersetzt werden könnte und unterstützt die Aufarbeitung dunkler Kapitel in der polnischen Vergangenheit. Doch in Abgrenzung zu Halina Bortnowska und anderen Kritikern des polnischen Opfermythos ist er der Überzeugung, dass sich diese Aufarbeitung mit dem bisherigen Identitätskonzept vereinbaren ließe. Seiner Ansicht nach steht nicht die mythische Überzeugung ewiger Unschuld im Mittelpunkt polnischer Selbstwahrnehmung, sondern die Rolle des Helden und Märtyrers. Aus diesem Grunde müsste die polnische Gesellschaft ihr Selbstbild zwar korrigieren, jedoch nicht grundsätzlich verändern.

Es sind somit auch in der politisch gemäßigten Presse Stimmen zu vernehmen, die vor einem Abschied von dem Opfermythos warnen und die Befürchtung formulieren, die mythische Überzeugung von der ewigen Unschuld könnte durch einen Mythos der Täterschaft ersetzt werden. Auch wenn eine solche Form der Neukonzeption in der Diskussion um die Ereignisse in Jedwabne nicht erkennbar wird, erlauben diese Reaktionen Rückschlüsse darüber, welches Maß an Verunsicherung und welche Formen der Abwehr die Erschütterung des polnischen Identitätskonzeptes in der Bevölkerung auslöst.

Einen offiziellen Schlusstrich unter die Jedwabne-Diskussion setzt der polnische Präsident Aleksander Kwaśniewski. In seiner Rede vom 10. Juli 1941 bekennt er sich klar zu der polnischen Schuld. Er benennt die Juden als Opfer und die Polen als Täter des Pogroms: „Die Opfer waren hilf- und schutzlos. Die Verbrecher fühlten sich straffrei, weil die deutschen Besatzer zu diesen Taten aufgerufen hatten. Wir wissen mit vollständiger Sicherheit, dass unter den Verfolgern und Tätern Polen waren. Wir können nicht daran zweifeln – hier in Jedwabne sind Bürger der Republik Polen durch andere polnische Bürger ermordet worden. Menschen bereiteten Menschen und Nachbarn Nachbarn dieses Schicksal.“<sup>35</sup>

In dem weiteren Verlauf seiner Rede zeigt sich Kwaśniewski davon überzeugt, dass Polen etwas aus der Diskussion um die Ereignisse in Jedwabne gelernt hat: „Wir sind uns unserer Verantwortung für den Umgang mit den dunklen Flecken in unserer Vergangenheit bewusst geworden. Wir haben verstanden, dass diejenigen der Nation einen schlechten Dienst erwiesen haben, die dazu aufrufen, diese Vergangenheit zu leugnen. Eine solche Haltung führt zu moralischer Selbstvernichtung.“ Und weiter führt er aus: „Wir bringen unseren Schmerz und unsere Scham zum Ausdruck und wir sind entschieden, die Wahrheit zu suchen, wir wollen mutig sein und die schlechte Vergangenheit überwinden, wir wollen Verständnis und Eintracht erzielen.“<sup>36</sup>

---

35 Przemówienie Prezydenta RP (07.07.2001).

36 Ebd.

Aleksander Kwaśniewski spricht sich als polnisches Staatsoberhaupt dafür aus, die polnische Mitschuld an der nationalsozialistischen Judenvernichtung nicht länger zu verdrängen und zu verschweigen, sondern diese dunklen Kapitel in der polnischen Vergangenheit anzunehmen und offensiv aufzuarbeiten. Mit seiner eindeutigen Stellungnahme zu der polnischen Täterschaft spricht er sich gegen die bisherige Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges aus der Helden- und Opferperspektive aus und fordert den Abschied von der mythischen Überzeugung polnischer Unschuld. Dabei drückt er zugleich seine Hoffnung aus, dass diese Abkehr von der bisherigen Selbstwahrnehmung nicht zu einer Spaltung der Gesellschaft führen möge, sondern in dieser Frage Eintracht erzielt werden sollte.

Wie Umfrageergebnisse zeigen, stößt er mit dieser Forderung jedoch nicht auf allgemeine Zustimmung. Laut einer Befragung, die im August 2001 durchgeführt wird, sind lediglich 8% der polnischen Bevölkerung davon überzeugt, dass Polen allein für das Pogrom vom 10. Juli 1941 verantwortlich sind. Ein knappes Drittel der Befragten (28%) ist dagegen der Ansicht, dass die Deutschen die Tat begangen haben, und 5% betrachten andere Nationen, wie zum Beispiel die Russen, als Täter.<sup>37</sup> Darüber hinaus ist nach der Rede des polnischen Präsidenten eine sinkende Zahl der Befragten der Meinung, dass die Juden die alleinigen Opfer des Pogroms waren (83% im April 2001 – 78% im August 2001) und 3% sind sogar davon überzeugt, dass allein die Polen als Opfer des Massakers zu betrachten seien.<sup>38</sup> Anhand dieser Umfrageergebnisse lässt sich somit keine Abkehr, sondern in Teilen der Bevölkerung eine verstärkte Betonung des polnischen Martyriums erkennen.

## 4.2 Zusammenfassung

Die Analyse der Auseinandersetzung mit dem Opfermythos in den öffentlichen Konflikten über die Shoah zeigt deutlich, welche Veränderungen die polnische Gesellschaft seit dem Jahre 1985 bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts durchlaufen hat. Während die mythische Überzeugung von der ewigen Opferrolle Polens im Jahre 1985 noch über ein breites gesellschaftliches Fundament verfügt und daher in der Diskussion um den Film „Shoah“ noch gar nicht infrage gestellt wird, markiert der von Jan Błoński verfasste Artikel „Arme Polen blicken aufs Ghetto“ den ‚Sprung in die Erinnerungspluralität‘ der polnischen Gesellschaft. Erstmals wird hier in der polnischen Öffentlichkeit die Auffassung vertreten, dass das polnische Selbstverständnis als Opfergemeinschaft zu einer ständigen Verteidigungs-

<sup>37</sup> Vgl. Centrum Badania Opinii Społecznej (Hrsg.) (09/2001), S. 4.

<sup>38</sup> Ebd., S. 3.

haltung und der Abwehr von Schuld führe. Der Autor fordert seine Landsleute auf, ein klares Eingeständnis von Schuld zu leisten und sich von der mythischen Überzeugung ewiger Unschuld zu lösen.

In der Cichy-Debatte wird das polnische Selbstverständnis als Opfergemeinschaft dagegen kaum thematisiert. Hierbei handelt es sich um eine Diskussion, die überwiegend unter Historikern über die Authentizität der genannten Quellen geführt wird. Die Frage, wie sich die geschilderten Morde mit dem polnischen Identitätskonzept als Opfergemeinschaft vereinbaren lassen, wird von den Fachleuten erst gar nicht gestellt.

Die bislang umfangreichste Debatte stellt auch unter diesem Aspekt die Jedwabne-Diskussion dar. In der politisch gemäßigten Presse formuliert eine große Anzahl Autoren ihre Überzeugung, dass sich das von Jan Tomasz Gross dargestellte Verbrechen an den Juden in Jedwabne nicht mit dem bisherigen Selbstverständnis als Opfergemeinschaft vereinbaren ließe. Ihre Forderungen reichen von einer kritischen Überprüfung des bisherigen Umgangs mit der jüdischen Vergangenheit bis zu der Abkehr von dem polnischen Identitätskonzept als Helden- und Leidensgemeinschaft.

Der geforderte Abschied von dem Opfermythos bedeutet jedoch, dass das gesamte Identitätskonzept der polnischen Gesellschaft infrage gestellt wird; denn dieser Mythos ist nicht nur eine von vielen „Erzählfiguren“<sup>39</sup> polnischer Geschichte, sondern ist ein „Massensymbol“<sup>40</sup> der polnischen Gesellschaft, ein Wertemuster, das auf die Lebensweise der polnischen Nation zugeschnitten ist, sie zusammenhält und von anderen abgrenzt.<sup>41</sup> Ein solches Symbol in Zweifel zu ziehen bedeutet, den nationalen Wertaushalt und damit die Identität einer Nation zu erschüttern. Wenn Polen somit Abschied von dem zentralen Symbol des Opfermythos nimmt, müsste es sich als Nation neu erfinden. Hierfür benötigt das Land neue Mythen oder muss die alten mit neuem Inhalt füllen.<sup>42</sup>

Auch wenn das Massensymbol und damit der Wertaushalt einer Nation wandelbar ist, kann eine solche Veränderung nicht frei erfunden oder von oben verordnet werden. Vielmehr handelt es sich um eine neue Deutung bestehender Traditionslinien und historischer Erfahrungen, denn wie Elias Canetti über den Charakter des Massensymbolen feststellt, bestimmt seine regelmäßige Wiederkehr und Anpassung an die jeweilige Situation die Kontinuität des Nationalgefühls.

---

<sup>39</sup> J. Assmann (2000), S. 52.

<sup>40</sup> Vgl. Canetti (1983), S. 185–197.

<sup>41</sup> Vgl. Langewiesche (2008), S. 27.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 19.

„Mit ihm und ihm allein verändert sich das Selbstbewusstsein einer Nation. Es ist veränderlicher als man denkt, und man mag daraus einige Hoffnung auf den Weiterbestand der Menschheit schöpfen.“<sup>43</sup>

Dieter Langewiesche hat am Beispiel Deutschlands aufgezeigt, wie eine solche Veränderung verlaufen kann. Seiner Ansicht nach hat sich die deutsche Nation gleich zweimal neu „erfunden“, indem sie nach der Reichseinigung im Jahre 1871 das Heer in den Mittelpunkt ihrer Identität gestellt und nach dem Zweiten Weltkrieg bewusst mit diesem Massensymbol gebrochen hat.<sup>44</sup>

Die polnische Nation hat eine solche Veränderung seit der Teilungszeit nicht durchlaufen. Durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und die nachfolgende Eingliederung in das sowjetische Herrschaftssystem wurde der im 19. Jahrhundert geprägte Opfermythos immer wieder erneuert und bestätigt. Auch das Ende des Kalten Krieges hat, wie Rudolf Jaworski zu Recht feststellt,<sup>45</sup> bislang noch nicht zu einem Wandel geführt.

Der von Jan Błoński, Jan Tomasz Gross und zahlreichen Kritikern in der Jedwabne-Diskussion geforderte Abschied von dem Opfermythos verlangt jedoch eine solche Veränderung; denn wenn sich die polnische Nation von ihrem zentralen Symbol löst, „imaginiert [sie] sich anders als zuvor, und dafür braucht sie neue Mythen oder sie muss alte Mythen mit neuem Sinn füllen.“<sup>46</sup>

Eine solche Form der Neukonzeption wird jedoch im Verlaufe der öffentlichen Konflikte über die Shoah nicht erkennbar. Die Kritiker des Opfermythos fordern zwar, dass sich die polnische Nation zu ihrer Schuld bekennen, ihr Selbstbild mit den aufgedeckten Verbrechen in Einklang bringen und sich einer umfassenden Umerziehung unterziehen müsste, doch es wird nicht erkennbar, welche zentralen Mythen und Symbole zukünftig den Wertehaushalt der polnischen Nation bestimmen könnten. So wird in den Diskussionen weder die Erfahrung religiöser Toleranz gegenüber Minderheiten noch die Erinnerung an den Vielvölkerstaat in den Mittelpunkt gerückt, die als Anknüpfungspunkte eines neuen Identitätskonzeptes dienen könnten. Auch eine nachhaltige Umdeutung des Opfermythos, der

---

<sup>43</sup> Canetti (1983), S. 187.

<sup>44</sup> Vgl. Langewiesche(2008), S. 27f. Langewiesche führt damit die Argumentation Elias Canettis fort, der das Heer als Massensymbol der Deutschen betrachtet hat und stellt fest: „Erst nach dem Zweiten Weltkrieg – so lässt sich Canettis Argumentation weiterdenken; er selbst macht das nicht – brachen die Deutschen bewusst mit diesem nationalen Wertehaushalt und seinem zentralen Symbol. Das Militär wurde nun trotz der bald wiedereingeführten allgemeinen Wehrpflicht aus seiner Zentralstellung verdrängt. Mit anderen Worten: Die deutsche Nation habe sich neu erschaffen, erfunden, weil sie von ihren früheren Zentralwerten und deren Symbolisierung abrückte.“ Ebd., S. 28.

<sup>45</sup> Vgl. Jaworski (1998), S. 46.

<sup>46</sup> Langewiesche (2003), S. 19.

beispielsweise die gemeinsame Leidenserfahrung von Polen und Juden betont, zeichnet sich im Verlaufe der Diskussionen nicht ab.

Hier liegt eine der größten Schwächen der öffentlichen Konflikte über die Shoah in Polen. Da in ihrem Verlaufe keine Alternativen oder neuen Fixpunkte eines nationalen Wertehaushaltes erkennbar werden, können sie nicht den Ausgangspunkt einer kollektiven Neuorientierung bilden. Sie führen vielmehr zu einer Spaltung der Gesellschaft, denn die Erschütterung des eigenen Selbstverständnisses und des Vertrauens auf die ruhmreiche Vergangenheit der polnischen Nation führt in Teilen der Gesellschaft zu Verunsicherung und Abwehrreaktionen, wie sie in den Artikeln Andrzej Nowaks oder Jerzy Bajdas zu erkennen sind und in nachfolgenden Umfragen bestätigen werden.

Dieser Mangel an alternativen Identitätskonzepten führt dazu, dass die Erinnerung an die Judenvernichtung weiterhin nicht in das kollektive Gedächtnis der polnischen Gesellschaft zu integrieren ist. Im bisherigen Identitätskonzept der polnischen Gesellschaft als Helden- und Leidensgemeinschaft lässt sich kein passender „Rahmen“<sup>47</sup> für diese Erinnerung finden. Erinnerung und in dem „Funktionsgedächtnis“ gespeichert wird, was die Identität und das Selbstwertgefühl einer Gemeinschaft stärkt. In dem kollektiven Gedächtnis der Polen finden daher Erinnerungen ihren Platz, die die Erfahrungen von Unterdrückung und heldenhafter Erhebung gegen die übermächtigen Feinde bestätigen. Die Erinnerungen an die Teilungszeit, die Aufstände des 19. Jahrhunderts oder der Zweite Weltkrieg nehmen daher bis heute einen zentralen Platz in dem kollektiven Gedächtnis der Polen ein. Für die Erinnerung an eine moralische oder aktive Schuld, die Polen im Hinblick auf die Judenvernichtung auf sich geladen hat, steht hier bislang kein passender „Rahmen“ zur Verfügung.

Polen benötigt demnach ein neues Identitätskonzept, um die Erinnerung an die Judenvernichtung und das eigene moralische wie aktive Versagen von dem „Speicher-“ in das „Funktionsgedächtnis“ transferieren zu können. Da eine solche Form der Neukonzeption im Verlaufe der Debatten nicht erkennbar wird, erweist sich die Shoah auch weiterhin als sperrige und schmerzliche Erinnerung, die sich nicht in das kollektive Gedächtnis der polnischen Gesellschaft integrieren lässt. Sie befindet sich gewissermaßen im „floating gap“ zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis. Die öffentliche Thematisierung der Shoah stellt immer wieder den Versuch dar, sie von dem unbewohnten in den bewohnten Teil des kollektiven Gedächtnisses zu transferieren. Diese Versuche müssen jedoch zum Scheitern verurteilt sein, solange kein Identitätskonzept entworfen wird, in dem sich ein passender „Rahmen“ für diese Erinnerungen finden lässt.

---

47 „Rahmen“ im Sinne eines „sozialen Rahmens“ von Maurice Halbwachs (1985).